

„DAS BEWUSSTSEIN DER STADT IST LEIDER ABHANDEN GEKOMMEN“

Interview mit Herrn Stefan Forster mit unserem Herrn Detlev Spierling

Detlev Spierling: Das Büro Stefan Forster Architekten hat sich in den vergangenen Jahren verstärkt dem Wohnen in der Stadt, dem Bauen im innerstädtischen Kontext, zugewandt. Welche Akzente und Schwerpunkte setzen Sie dabei?



Stefan Forster: Der Wohnungsbau, das zentrale Erbe der klassischen Moderne, ist unsere Hauptschwerpunkt. Wir finden unsere Vorbilder in den großen Wohnungsbauern der 20er Jahre und transformieren die Wohnmodelle von Schumacher, aber auch von Bruno Taut und Ernst May auf die zeitgenössischen Bedürfnisse. Der sowohl inhaltliche als auch formale Bezugsrahmen unserer Architektur ist die fortentwickelnde Tradition der europäischen Stadt. Denn nur wenn Architektur einen Beitrag zur Wiedergewinnung des städtischen Lebensraums darstellt, ist sie nachhaltig. Dem Wohnungsbau, der entscheidenden Einfluss auf Lebensqualität hat, fällt hierbei für alle sozialen Schichten eine Schlüsselrolle zu. Unsere Architektur ist deshalb stets nutzerorientiert, sie tariert in Abhängigkeit von Ort und Geschichte

die Grenzen zwischen Individuum, Hausgemeinschaft und Stadtgesellschaft stets neu aus. Neben robusten Materialien und dem Einsatz modernster Haus- und Konstruktionstechnik sind Qualitätsmerkmale unserer Architektur neutrale Grundrisse, die Bewohner nach ihren Bedürfnissen interpretieren können, sightgeschützte Freiräume, die Bewohner sich individuell aneignen können, und großzügige Eingangshallen und Treppenhäuser, die den Kontakt der Bewohner fördern, aber nicht erzwingen.

Detlev Spierling: Welche Vorteile verbinden Sie mit der Anknüpfung an die große Wohnungsbautradition Anfang des 20. Jahrhunderts – vor allem für die künftigen Bewohner der von Ihnen geplanten Gebäude aber auch für die Allgemeinheit?

Stefan Forster: Derzeit erleben wir eine Renaissance des städtischen Wohnens, alles drängt in die Innenstadt. „Nachverdichtung“ scheint die einzige Lösung um diesem Druck standzuhalten. Es ist die europäische Stadt des 19. Jahrhunderts mit ihrem klaren System von öffentlichem, halböffentlichem und privatem Raum, mit ihren anonymen Fassaden, ihrer Dichte und ihrer Nutzungsmischung, die sich hoher Beliebtheit erfreut.

Genau diese Prinzipien transformieren wir auf unsere Architektur. Darüber hinaus sind die Bedürfnisse des Nutzers einem ständigen Wandel unterworfenen, gute Architektur muss deshalb anpassungs- und ergänzungsfähig sein. Sie muss einerseits genügend Reserven zur Verfügung stellen, sie muss andererseits reversibel sein. Reserven – etwa in der Raumhöhe, etwa in den Flächen, etwa in der statischen Belastbarkeit – garantieren eine flexible Nutzung. Reversibilität – etwa leichte Reparierbarkeit und Austauschbarkeit der Ausstattung und der Gebäudetechnik – garantiert eine nutzergerechte und dabei effiziente Ausnutzung von Stoffkreisläufen.

Detlev Spierling: Sie kritisieren mit deutlichen Worten die weit verbreitete traditionelle Städtebaupolitik. Was werfen Sie den Stadtplanern und anderen Verantwortlichen hauptsächlich vor?

Stefan Forster: Der Typ „Europäische Stadt“ wird nun bei den Planern und Politikern als Marketingbegriff benutzt um die neuen Stadterweiterungen auf den Weg zu bringen. Würde es sich wirklich um die europäische Stadt handeln, die man vorgibt zu bauen, hätten wir sicher hier keine Diskussion. Schaut man sich diese Gebilde an, so stellt man sehr schnell fest, dass sie mit der europäischen Stadt vielleicht lediglich im Ansatz, im Stadtgrundriss zu tun haben – also diesen Eindruck nur im Design vermitteln. Es handelt sich jedoch bei diesen Gebilden um etwas völlig anderes. In der europäischen Stadt sind die Blöcke in einzelne Parzellen unterteilt, dadurch ist eine gewisse Vielfalt und Stabilität sichergestellt. Heute wird ein Block von einem Einzelinvestor mit seinem Architekten geplant, d. h. die Körnigkeit der europäischen Stadt, deren wesentliches Merkmal, ist nicht sichergestellt. Da sich dieser Investor heute in Konkurrenz zu seinem Nachbarn sieht, hält er seinen Architekten natürlich dazu an eine möglichst auffällige Architektur zu kreieren. So haben wir dann am Ende eine Aneinanderreihung von „Gag-Architekturen“, Eitelkeiten und Egotrips, aber keine Stadt. Ein wesentliches Merkmal von Stadt fehlt: die Anonymität und Homogenität der Architektur. Wie konnte es zu diesen Fehlentwicklungen kommen? Für mich liegt der Grund in dem Verschwinden des Regulators, der öffentlichen Hand. Sie könnte z. B. eine bestimmte Anzahl ihrer Grundstücke für geförderten Wohnungsbau reservieren, d. h. nicht den maximalen Kaufpreis im Auge haben, um damit eine gesündere Mischung der Zusammensetzung der Bewohnerschaft sicherzustellen, sie könnte den Parzellenzuschnitt ändern, sie könnte auf Nutzungsmischung bestehen, sie könnte die

Inventarisierung des öffentlichen Raumes unter-sagen, sie könnte Gestaltungsvorgaben machen um Gagarchitektur und Egotrips zu unterbinden. Sie könnte auch Freiräume und Flexibilität festlegen, indem sie nicht immer alles in B-Pläne meißeilt. All das könnte und müsste eine Stadt leisten, d.h. das erwarte ich von ihr. Dafür müsste es ein Bewusstsein von Stadt geben, das ist leider abhanden gekommen.

Detlev Spierling: Welche konkreten Negativbeispiele fallen Ihnen dafür vor allem ein?

Stefan Forster: Am Potsdamer Platz in Berlin ist der Negativeffekt des Fehlens der Anonymität und Homogenität der Architektur sehr schön aus-



Ensemble „Hansaallee“ – Bekenntnis zum anonymen Wohnen vor der Stadt, Frankfurt a. M.

zumachen. Weckt der Stadtgrundriss noch die Hoffnung, hier eine normale, einfache Stadterweiterung vor sich zu haben, zeigt der Aufriss das ganze Ausmaß des Schreckens: die weltweit damals angesagtesten Architekten überboten sich mit „Gag-Architektur“. Damit ist ein Architektenzoo, aber keine Stadt entstanden. Das jüngste Beispiel für diese Fehlentwicklung ist wohl die Hafencity in Hamburg. Sie hat nichts mit der Qualität Hamburgs zu tun. Der vielbeschworene Einsatz von Klinkern, um den wir Süddeutschen die Hamburger immer beneiden, wird zur reinen Tapete.

Detlev Spierling: Und welche konkreten Beispiele gut durchdachter Stadtentwicklungskonzepte und gelungener Vorstadtquartiere, an deren Planung und Umsetzung Sie als Architekt in den letzten Jahren beteiligt waren, halten Sie dagegen?

Stefan Forster: Zum Beispiele das im Jahr 2010 fertig gestellte Ensemble „Hansapark“ in Frankfurt am Übergang von der gründerzeitlich geprägten Blockstruktur zur offenen Bebauung

entlang der Hansaallee, eine der wichtigsten Einfallstrassen in die Stadt Frankfurt. Gegenüber auf der anderen Straßenseite entsteht derzeit der neuen Universitätscampus Westend. Die hochwertige Neubebauung der Universitätsbauten zeichnet sich durch einfache, monolithische, reduzierte Baukörper aus. Dieses prominente Gegenüber sowie die geschilderte Torsituation definieren die besondere Herausforderung für die Architektur. Auf der Grundlage des mit der Stadtplanung abgestimmten Konzeptes der UPG (Urbane Projekte GmbH) wurden für die fünf Baukörper fünf Architekten beauftragt. Die Baukörper unterscheiden sich typologisch in vier an der Hansaallee stehende, winkelförmige Volumina sowie drei im Inneren des Grundstücks stehende Stadtvillen. Der U-förmige Block von Stefan Forster Architekten bildet eine Kante zur Straße und öffnet sich zu den innenliegenden Bauten. Im Gegensatz zu vielen derzeit entstehenden Projekten, welche Individualität der Architekturen zum Thema haben, sahen die hier beauftragten Architekten ihre Aufgabe darin, eine gemeinsame, zurückhaltende, zeitlose Architektursprache zu entwickeln, die eine gewisse Erhabenheit zum Ausdruck bringt. Die Gemeinsamkeiten machen sich vornehmliche an der Behandlung der Volumina fest. Alle Gebäude sind monolithisch und verzichten auf modisches Beiwerk. Die Individualität der Architekten äußert sich lediglich in der unterschiedlichen Ausformung der Gebäudeöffnungen und der plastischen Ausbildung der Gebäudekörper.

Die gewünschte Erhabenheit wird auch dadurch erreicht, dass sich das Innere der Wohnungen, die Privatheit, nicht auf den sonst üblichen auskragenden Balkonen nach außen schiebt, sondern durch Loggien geschützt wird.

Neuinterpretation des Rationalismus

Wollte man die Architektursprache stilistisch einordnen, so könnte man hier am ehesten von einer Neuinterpretation des Rationalismus sprechen. Die drei an der Hansaallee stehenden Baukörper sind zudem ein Bekenntnis zum anonymen großen Mietshaus in der Stadt. Diese bewusste Anonymität, als positive Eigenschaft des Wohnens in der Großstadt, stellt eine klare Absage an die derzeit propagierten, missverstandenen,

dörflichen Stadtmodelle dar. Die sicher gewünschte Identifikation des Bewohners mit seinem Wohnort erfolgt hier nicht über das ablesbare individuelle Einzelhaus, sondern über das gesamte neue Quartier. Zur Verstärkung des Quartiersgedankens wurde die Anlage mit einer umlaufenden Einfriedung gefasst. Diese befriedigt auf der einen Seite das subjektive Sicherheitsgefühl der Bewohner, und wertet zum anderen die Gesamtanlage auf. Im Innern der Anlage verbindet die gemeinsame, parkähnliche Grünanlage ebenfalls die einzelnen Gebäude. Um die Großzügigkeit der Anlage nicht zu stören wurden die Privatgärten der erdgeschoßigen Stadtvillenwohnungen im Innern der Anlage nicht abgetrennt.

Die Gesamtanlage stellt ein Modell dar, wie man perspektivisch Brachflächen in der Stadt mit einem gemeinsamen zeitlosen architektonischen Konzept aufwerten kann um ein neues Stück Großstadt zu schaffen.

Detlev Spierling: Einer Ihrer weiteren Arbeitsschwerpunkte in den letzten Jahren war der Umbau bzw. die – wie Sie sagen – „Transformation“ von Plattenbauprojekten in den neuen Bundesländern. Welche Plattenbauten in welchen Städten waren das und wie sehen die Ergebnisse dieser Umbauprojekte von Ihnen aus?

Stefan Forster: Das Büro Stefan Forster Architekten beschäftigt sich schon seit über zehn Jahren mit der Transformation von Plattenbauten. Durchgängig bei allen Projekten ist hierbei



Transformation einer bestehenden 180 m langen „Platte“: Stadtvillen, Leinefelde

der konzeptionelle Ansatz. Ziel der Transformation ist immer, durch den Umbau annähernd Neubauqualitäten zu schaffen. Nur so ist eine längerfristige Vermietbarkeit des Objektes sicherzustellen. Dies bedeutet zunächst einen stärkeren



Auf einer ehemaligen Industriebrache entsteht bis Ende 2013 das Passivhausgroßprojekt „Mainzeile“, Offenbach

Eingriff in die Substanz des Gebäudes – längerfristig zahlt sich jedoch dieser erhöhte Aufwand immer aus. Der Plattenbau verfügt über eine sehr robuste Grundstruktur, die eine hohe Flexibilität ermöglicht. Die insgesamt sieben Umbauprojekte in Leinefelde und eine Plattenbautransformation in Halle-Neustadt verfolgen die Absicht, ehemals ortlose Großsiedlungen in identifizierbare Orte zu verwandeln und das uniforme Wohnen der vor 1989 propagierten „einheitlichen sozialistischen Lebensweise“ in ein diversifiziertes Wohnungsangebot zu überführen. Wohnqualitäten wurden verbessert, individuelle Bedürfnisse berücksichtigt und die vorher nicht definierten Stadträume in eindeutige Zonen transformiert. Die fünf- bis sechsgeschossigen Blöcke wurden um eineinhalb bzw. zwei Etagen reduziert, die bisher kaum zu vermieten waren. Dabei wurden mit den – eigentlich recht einfachen – architektonischen Prinzipien Addition und Subtraktion überschaubare Nachbarschaften geschaffen, denen wir eindeutige definierte Räume – Privatraum, hausgemeinschaftlicher Raum und öffentlicher Raum – zuordneten. Vor allem die Erdgeschosse veränderten sich erheblich: Die Wohnungen erhielten Gärten und direkte Zugänge in den Außenraum, die Hauseingänge eine andere Position und eine robuste Klinkerverblendung. Durch die so hergestellte klassische Zonie-

rung in Sockel, Schaft und Kapitell verloren die Blöcke ihre einstige Maßstabslosigkeit. Die Transformationen schaffen ein differenziertes Wohnungsangebot mit unterschiedlichen Wohnungsgrößen sowie -typen. Dadurch wurden wir dem Wunsch nach stärkerer Individualisierung gerecht, auf die ja ursprünglich aus ökonomischen und wohl auch ideologischen Gründen verzichtet wurde.

Detlev Spierling: Seit einigen Jahren widmen Sie sich auch dem (sicher noch wichtiger werdenden) Thema Passivhaus im Geschosswohnungsbau. Welche Referenzprojekte haben Sie hier bereits verwirklicht bzw. an welchen arbeitet Ihr Büro zur Zeit?

Stefan Forster: Will man auch in Zukunft eine sozial ausgewogene Bewohnerstruktur in unseren Innenstädten sicherstellen, so muss man sich der steigenden Energiekosten wegen auch dem Thema der Nebenkosten annehmen. Aus diesem Grunde führt kein Weg an der Beschäftigung mit dem Thema Passivhaus vorbei. Mein Architekturbüro hat zusammen mit den Büros Scheffler und Speer im Jahr 2008 in Frankfurt das damals größte innerstädtische Passivhausprojekt mit dem Namen „Campo“ in hochverdichteter Bauweise realisiert. Das Projekt ist in seiner Durchführung sicher beispielgebend. Die städtebauliche Lösung wurde in einem kooperativen Verfahren zusammen mit den Vertretern des Ortsbeirates entwickelt. Hierdurch wurde sichergestellt, dass das Projekt im Quartier verankert war. Derzeit befinden sich zwei weitere Großprojekte im Passivhausstandard im Bau. Auf der ehemaligen Industriebrache im Hafen der Stadt Offenbach entsteht derzeit eines der größten Stadtentwicklungsquartiere im Rhein-Main Gebiet. Direkt am Ufer des Mains gelegen werden derzeit als eines der ersten Projekte drei achtgeschossige

Wohnhäuser mit rund 180 Wohnungen im Passivhausstandard realisiert. In Frankfurt entsteht außerdem auf dem ehemaligen Gelände der Naxos-Fabrik ein neues innerstädtisches Wohnquartier mit 116 Passivhauswohnungen.

Detlev Spierling: Wollen Sie diesem Zukunftsbereich künftig noch einen stärkeren Stellenwert in Ihrer Arbeit einräumen?

Stefan Forster: Angesichts weiterhin steigender Energiepreise müssen sich Architekten und ihre Bauherren mit der Passiv- und Niedrigenergiehausthematik beschäftigen. Das Passivhaus wird zwangsläufig zu einem unserer Hauptthemen werden. Es führt, allen Lippenbekenntnissen zum Trotz, auch knapp 20 Jahre nach seiner „Erfin-



Wohnquartier in Passivhausbauweise „Campo am Bornheimer Depot“, Frankfurt a. M.

„dung“ noch ein Aschenputteldasein. Die Anzahl dieser Bauten in Mitteleuropa liegt nach wie vor weit unter 10.000 – verglichen mit jährlich über 150.000 neu gebauten Wohnungen allein in Deutschland eine verschwindend geringe Zahl. Trotz des ehrgeizigen Energiekonzepts dieses Haustyps besteht auch hier die Herausforderung für uns Architekten darin, neben der technischen Lösung das gestalterische Potential auszuloten. Politisch deutet alles daraufhin, dass der Passivhausstandard bzw. Niedrigenergiestandard für Neubauten bald Pflicht wird. So sehen es zumindest Planungen der EU-Kommission für das Jahr 2015 vor. Das Wärmedämm-Verbundsystem wird in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle spielen

Detlev Spierling: Herr Forster, vielen Dank für das Gespräch!



„Wohnen auf Naxos“ – im Sommer 2013 werden hier die ersten Passivhauswohnungen fertiggestellt